

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 141 (2015)
Heft: 11

Artikel: Suboptomales aus den Laboren : Kaninchen, die auf Mörder starren
Autor: Gross, Christian / Kaster, Petra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-952552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kaninchen, die auf Mörder starren

CHRISTIAN GROSS

Der zuverlässigste Augenzeuge eines Mordes ist das Mordopfer selbst. Was, wenn man den letzten Augenblick auf der Netzhaut des Getöteten wie ein finales Foto fixieren könnte? Ein uralter Traum aller Kriminalisten und Kriminologen würde Wirklichkeit. Genau das verhiess die Optografie, die «Wissenschaft um die Fixierung des letzten Blickes».

Der erste Mordfall, auf den diese vielversprechende Wissenschaft zurückblicken kann, war der gewaltsame Tod eines Frosches, verursacht von einem Jesuitenmönch. Dieser hatte den Lurch decapitiert (vulgo geköpft) und auf der Netzhaut des getöteten Frosches ein rasch verschwindendes Bild gesehen, das der Mönch als den letzten Blick des toten Tümpelbewohners interpretierte. Interessant daran ist, dass solcherart ein Mörder durch seine Tat eine Wissenschaft begründen sollte, deren Idee es ist, Mördern das Handwerk zu legen. Das widersprüchliche Phänomen des Mordens, um Mörder zu bekämpfen, soll uns weiter unten beschäftigen.

Der mörderische Mönch Christoph Scheiner tauchte jedenfalls unbestraft unter und erstmals passierte noch nichts. Der Traum vom Auge als biologischer Kamera schien erst wahr zu werden, als Franz Boll 1876 den Sehfärbstoff entdeckte, den er Rhodopsin oder Sehpurpur nannte. Wie der verschwundene Mönch hatte Professor Boll Froschäugen untersucht und dabei das rasche Ausbleichen der purpurfarbenen Netzhaut beobachtet.

Der Heidelberger Wilhelm Kühn entdeckte dann, dass bei geköpften Kaninchen winzige Bilder auf der Netzhaut zu erkennen waren. Der kühne Professor schreckte danach noch nicht einmal davor zurück, die Netzhaut eines geköpften Menschen zu untersuchen. Er bediente sich dabei der Netzhaut eines Doppelmörders, der seine eigenen Kinder ertränkt hatte, weil er sie nicht mehr ernähren konnte. Kühn erkannte auf der Netzhaut ein trübes Optogramm, das «an dem trüben Märzorgen etwa 5 Minuten sichtbar blieb».

Was er aber nun genau gesehen hatte, konnte er nicht herausfinden, trotz «intensiver Suche im Exekutionsumfeld» (Spiegel online). Kühn hatte nun aber genug nicht gesehen und liess von weiteren Experimenten

an Geköpften ab und die verbliebenen Kaninchen in seinem Labor konnten aufatmen. Die Idee, mithilfe des letzten Augenblicks einen Mörder überführen zu können, lebte allerdings weiter. Doch das sollte nur ein einziges Mal funktionieren: Laut der Kuratorin der Ausstellung «Der letzte Blick» gestand ein Verdächtiger eines achtfachen (!) Mordes 1924 im hessischen Haigar die Tat, als Ermittler dem Täter erzählten, sie hätten Netzhautbilder des Toten erstellt. Das waren noch Zeiten, als man mit solchen schönen Tricks arbeiten konnte.

Ein vorerst letztes Mal sollte die Optografie 1975 wiederbelebt werden, als ein wahnsinniger griechischer Wissenschaftler zusammen mit einem willfähigen Studenten eine neue Versuchsreihe an Kaninchen begann. Ein Kriminalist hatte die erneute Mordserie im Namen der Wissenschaft mit seiner unbedachten Anfrage ausgelöst. Die zwei Forscher fixierten die todgeweihten Tiere, die auf Dias starren mussten, bevor es um sie «für immer dunkel wurde» (Spiegel online). Die Netzhäute wurden auf Porzellankugeln

aufgezogen und sollten die Bilder zeigen, die die Tiere zuletzt gesehen hatten: Ein Schachbrettmuster und das Bild des schnurrbärtigen Salvador Dali beispielsweise. Das funktionierte angeblich, aber die Versuchsreihe stellte sich trotzdem als komplett unnütz heraus. Denn um an einem realen Tatort Anwendung zu finden, müssen für die Optografie unsinnige Vorbedingungen herrschen: Das Opfer müsste seinen Mörder in einem hellen Raum aus nächster Nähe anstarren, der müsste die Blutzufuhr des Kopfes blitzschnell unterbrechen und danach möglichst rasch auch noch das Licht löschen. Das funktioniert natürlich beim Köpfen (wo bleibt eigentlich der erste IS-Tatort?), aber dabei wird sich der Täter in der Regel von hinten nähern. Die Polizei müsste dann das Opfer innerhalb einer Viertelstunde finden und zügig die Netzhaut konservieren. Gut, das klingt jetzt wieder doch sehr realistisch für einen durchschnittlichen neuen Tatort, da sollte es uns nicht wundern, wenn es bald heisst «Börne und Alberich, übernehmen Sie!».

